

das intellektuelle Wissen als Stückwerk und Surrogat abqualifizieren und dagegen das religiöse Wissen stellen, das den Sinn der Welt kraft des Charismas der Erleuchtung und des sapientialen Wissens erschließt.“ (S. 46) Langer geht von einem „Antagonismus von Mystik und dialektischer Theologie“ aus, der „inmitten eines gesellschaftlichen Wandels entsteht“, „in dem sich die gesellschaftlichen Sphären (z.B. Wirtschaft, Recht, Religion) differenzieren und ihre spezifische Rationalität und Selbständigkeit steigern“ (S. 151).

Sicher hat Otto Langer Mischformen und Vermittlungsgestalten im Blick, ihm geht es nicht nur um die Darstellung von Abgrenzungsbewegungen, sondern auch um die Bedeutung, die „Übersetzungsprozessen“ zukommt. Gerade das macht er in seinem kurzen Schlußwort deutlich (S. 393/394): „Die Zukunftsfähigkeit einer Gesellschaft – so Langer, im Anschluß an die These von Jürgen Habermas (S. 394) – hängt auch davon ab, wieweit sie in der Lage ist, sowohl zur Wissenschaft als auch zur Religion hin offen zu sein. Postulat ist eine wechselseitige Übersetzung der in beiden Traditionen, der religiösen wie der Vernunft-Tradition, enthaltenen humanen Grundlagen.“ Es wäre vielleicht interessant gewesen, diese Übersetzungsprozesse nach der präzisen und klaren Interpretation der großen Schulen mystischer Theologie in den verschiedenen Phasen ihrer Herausbildung im Mittelalter noch einmal als solche zu reflektieren. Die formulierten Anfragen sollen jedoch auf keinen Fall den Wert dieser Einführung in die christliche Mystik des Mittelalters herabmindern. Margit Eckholt

HÜNERMANN, Peter

DOGMATISCHE PRINZIPIENLEHRE

Glaube – Überlieferung – Theologie als Sprach- und Wahrheitsgeschehen.
Münster : Aschendorff, 2003. – IX, 318 S. – ISBN 3-402-03300-3. – EUR 39.00

Als Frucht seiner fast vierzigjährigen Lehrtätigkeit an den Theologischen Fakultäten in Freiburg/Breisgau, Münster und Tübingen hat Peter Hünermann im Sommer 2003 seine dogmatische Prinzipienlehre vorgelegt: Im Vergleich zu anderen Einführungen in die Dogmatik erweist sich das Werk gerade darin als „Prinzipienlehre“, daß es die Verantwortung dogmatischer Theologie im Konzert der theologischen Disziplinen aufzeigt, im Wissen um Zeitlichkeit, Sprachlichkeit und Endlichkeit menschlicher Existenz die „formale Perspektive des Glaubens“ (280) zu erarbeiten, d.h. die Prinzipien, die angesichts des Methodenpluralismus die theologischen Disziplinen erst intra- und interdisziplinär dialogfähig machen und damit Theologie als „Wissenschaft von Gott in Zeit und Geschichte“ (VII) begründen. Der Weg, den Hünermann einschlägt, setzt – über eine „transzendental-sprachliche“ Argumentation, die von Ludwig Wittgenstein und Richard Schaeffler (v.a. die „Kleine Sprachlehre des Gebets“) angeleitet ist – bei der Frage nach der „Triftigkeit“ religiöser Sprache (VII) an, bei dem Sprachgeschehen, das christlicher Glaube ist und dessen Ankerpunkt das Christusereignis ist. Von dort ausgehend wird dessen geschichtliche Entfaltung in den Blick genommen; diese ist ein lebendiger Prozeß, in dem sich verschiedene Bezeugungsinstanzen ausbilden, Orte, in denen in Zeit und Geschichte die Wahrheit des Christusgeschehens aufgeht. Das Christusereignis als Ereignis von Glaubenssprache und die geschichtliche Bezeugung dieser Wahrheit in den verschiedenen theologischen Orten bilden das Grundgerüst der Prinzipienlehre Hünermanns. In fünf Kapiteln wird diese entfaltet: Nach einer Hinführung zur „Aufgabe einer dogmatischen Prinzipienlehre“ (Abschnitt A) werden in Abschnitt B das Christusgeschehen als „Ereignis von

Glaubenssprache und die Wahrheitsstruktur dieses Geschehens“ aufgezeigt. Gerade weil jedes Sprachgeschehen eine „kommunikative Handlung“ (82) ist, ist in Jesus Christus, dem eschatologischen Ereignis von Glaubenssprache, die Kirche als „eschatologische Sprachgemeinschaft“ in der Geschichte gegründet; ihr „Lebensraum“ ist der „Geist, das Wechselverhältnis von Vater und Sohn“ (77). Die „kirchlichen Lehrstrukturen als Sprach- und Wahrheitsinstanzen“, d.h. die unterschiedlichen Orte bzw. Autoritäten, die die Wahrheit des Glaubens in der Geschichte bezeugen, werden in Abschnitt C vorgestellt: die Sapientia christiana, die Theologie der Väter, die Konzilien als Instanzen der „consensio antiquitatis et universitatis“, die wissenschaftliche Theologie, wie sie im Mittelalter, vor allem durch Thomas von Aquin ausgestaltet worden ist, die Theologia positiva und theologia scholastica, wie sie sich auf dem Hintergrund der Traditions- und Vernunftkritik der Moderne herausgebildet haben (von der Barockscholastik zur Neuscholastik) und schließlich das aktive Magisterium der Kirche – auf dem 1., dann dem 2. Vatikanum.

In den letzten beiden Abschnitten (D und E) der Prinzipienlehre wird dieses Sprach- und Wahrheitsgeschehen des Glaubens auf dem Hintergrund der Impulse des 2. Vatikanums für die Gegenwart – d.h. für die moderne Medienwelt, die Wirtschafts- und Bildungsgesellschaft – erschlossen. Der Weitblick und die für dogmatische Theologie zukunftsöffnende Bedeutung der vorliegenden Prinzipienlehre liegt vor allem in diesem Entwurf einer neuen, in Zeit und Geschichte verankerten und auf Zukunft hin offenen Topik des Glaubens. Zu den von Hünermann vorgeschlagenen neuen „loci proprii“ gehört so z.B. die Liturgie als „pragmatischer Topos“ (212), dazu gehört – und hier wird der Ökumene wesentliche Bedeutung für theologisches Arbeiten zugeschrieben – die „Autorität der Glaubensüberlieferungen in den anderen christlichen Kirchen und Gemeinschaften“ (218). Daß diese „loci“ in der Geschichte fortgeschritten werden, gerade weil ja der „Geist“ der Lebensraum ist, in den Kirche sich entfaltet, wird an der Bemerkung deutlich, daß in Zukunft auch Diakonia oder Evangelisierung und Mission zu einem neuen „locus proprius“ werden können (214). An die Seite der „loci proprii“ stellt Hünermann eine Fülle neuer „loci alieni“ wie Philosophie, Wissenschaften, Kultur, Gesellschaft, Religionen und Geschichte. Das Judentum und seine Traditionen werden als locus theologicus „semi-proprius“ (237) vorgeschlagen. Über diese Vielfalt an theologischen Orten wird die Öffnung zu einer vielfältig ausdifferenzierten Moderne vollzogen und die Dialogfähigkeit der Theologie als Wissenschaft von Gott in Zeit und Geschichte ermöglicht. Gerade angesichts dieser Vielfalt und Offenheit auf Zukunft hin kommt der abschließenden Frage nach der Autorität, die aus diesen Orten spricht und in Verbindung damit der Frage nach der Unfehlbarkeit besondere Bedeutung zu – dies gerade als Suche nach der einenden „formalen Perspektive des Glaubens“. Hünermann legt – wie auch in anderen Studien vorgestellt – eine beeindruckende Neuinterpretation der Unfehlbarkeit vor, die sich aus den Grundprinzipien seines Werkes ableitet: Es gibt eine Unfehlbarkeit des Glaubens gerade aus dem Bekehrungsprozeß, zu dem das Christusereignis einlädt. Glauben ist dabei „Teilhabe an der infallibilitas Gottes“ (272).

Das Buch ist mit einem ausführlichen Literaturverzeichnis und Sach- sowie Personenregistern abgeschlossen. Gerade in Zeiten der Suche nach „Orientierung“, nach dem „Leitenden“ angesichts einer Vielfalt an Glaubensinterpretationen ist diese Prinzipienlehre als Lehrbuch zu empfehlen – als Orientierung aus einem Glauben, der verantwortet ist auf der Höhe der Reflexion der Zeit, als „rationale Kommunikabilität des Glaubens im Dialog von Kirche, Öffentlichkeit und Wissenschaft“ (277). Hünermanns Prinzipienlehre bringt das „Eine und Ganze“ des Glaubens auf den Begriff, gerade indem er die Weite der Welt, den Horizont von Zeit und Geschichte im Blick hat.

Margit Eckholt